

Jugend und politisches "establishment"

Autor(en): **Vincenz, Clau**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **57 (1970)**

Heft 6: **Rebellion der Jugend**

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugend und politisches «establishment»

Clau Vincenz

Wir wissen nicht, was wir tun werden, aber wir werden es tun!

Cohn Bendit

Vor bald 300 Jahren wies der englische Philosoph John Locke auf «die frühe Verderbnis der Jugend» hin und verlangte, diese Frage öffentlich zur Diskussion zu stellen und «Vorschläge zur Besserung zu machen» (s. «Schweizer Schule» Nr. 22, S. 866).

Seither hat sich die gleiche Klage in der gesellschaftskritischen Literatur mit ausgesprochener Konstanz bis auf den heutigen Tag wiederholt. Auch der Grundton der Klage hat seinen Charakter nicht wesentlich geändert, ist es doch immer wieder die Beschwerde der Heranwachsenden über das mangelnde Verständnis der älteren Generation.

Geändert hat sich die Art, diese Unzufriedenheit zum Ausdruck zu bringen. Die äußere Form ist anders, ja ganz anders geworden, das Problem ist geblieben. Die Problematik, die mehr beinhaltet als nur die Reibungsfläche zweier verschiedenalterigen Menschenkategorien, hat ihre Aktualität in vollem Umfang bewahrt. Die Vorkommnisse in der letzten Zeit an den Hochschulen verschiedener Länder liefern uns zur Genüge Beweise, daß die Spannungen zwischen der Jugend und der geltenden Ordnung zu Konflikten führen können.

Ungerechtfertigte Verallgemeinerungen

Uns muß die Frage ernsthaft beschäftigen, ob auch unser Land dieser Gefahr ausgesetzt werden könnte. Die Revolten in Zürich, Luzern, Locarno und die Universitätsbesetzung in Genf sind dazu angetan, den Ruf unserer Schweizer Jugend auf sehr eindrucksvolle Weise in ein schlechtes Licht zu stellen.

Die Verallgemeinerung wäre aber irreführend und ungerecht. Steht es doch fest, daß beispielsweise in Genf eine kleine Gruppe von 144 Extremisten die Besetzung des Rektorates beschließen und durchführen konnte. Zur gleichen Zeit zählte Genf nicht weniger als 5400 Studenten.

Der Feststellung, daß — wie in Genf — jeweils nur eine kleine Minderheit die gesetzlich und moralisch gesetzten Schranken einer noch bestehenden Ordnung zu sprengen versucht, darf noch für Schweizer Verhältnisse glücklicherweise allgemeine Gültigkeit zuerkannt werden. Ein allgemein gehaltener Vorwurf an die Studenten oder an die Jugend überhaupt läßt sich höchstens damit begründen, daß die große Masse auf das persönliche Fortkommen des Einzelnen bedacht ist und dabei regungslos das Feld eigentlicher Gemeinschaftsaktionen einer kleinen, extremen Minderheit überläßt. Diese Erscheinung allein gibt uns in keinem Fall das Recht, ein pessimistisches Bild über unsere heutige Jugend zu entwerfen. Im Gegenteil, sie verfügt über große Fähigkeiten. Unsere Aufgabe — ich meine, die der Erwachsenen — ist es, dieses Können für das Gute zu mobilisieren.

Das Verhalten der Jugend als Signalanlage

Rein funktionsmäßig bin ich versucht, unsere heranwachsende Generation mit einer optischen Signalanlage zu vergleichen. Beide stehen an einem entscheidenden Standort: das Signal im Zentrum des Verkehrsstromes, die Jugend im Herzen unserer menschlichen Gemeinschaft. Die Bedienung des Farbsignals erfolgt in einfachster Weise durch menschliche Hand. In der Familie, in der Schule, im Verein und in allen Formen unseres demokratischen Staatswesens haben wir als die Verantwortlichen täglich Gelegenheit, das Signal für die geistige, moralische und wirtschaftliche Fortentwicklung unserer Jugend auf rot, auf grün oder auf das gefahranzeigende Blinklicht zu stellen. Die Frage geht nun ganz ernsthaft an uns, ob wir bereit und in der Lage sind, die richtige Fahrrichtung im richtigen Zeitpunkt anzugeben.

Das Dilemma des Staates als Aufgabe und als Reibungsfläche

Nachdem der Staat im Laufe der Zeit immer mehr Funktionen des Einzelnen, der Familie

und der privaten Institutionen übernommen hat und teilweise übernehmen mußte, ist auch die Verflechtung staatlicher Ordnung mit der privaten Sphäre des einzelnen Menschen vielschichtiger geworden. Wir denken an unsere Sozialordnung, an das Schulwesen, an die berufliche Ausbildung, an das Verkehrswesen, an die Massenmedien, an die öffentliche Ordnung u. a. m. Die Berührungspunkte sind außerordentlich zahlreich und die Reibungsflächen sehr groß geworden.

Im gleichen Verhältnis stehen die Möglichkeiten der Beeinflussung und das Ausmaß der Verantwortung des Staates gegenüber seiner Jugend. Das heißt: einer Jugend, die den Geist einer bestimmten Zeitepoche viel intensiver auf sich einwirken läßt als die ältere Generation. Wir kommen nicht darum herum, zu versuchen, diese Atmosphäre mit allen ihren erwünschten und nicht erwünschten Auswirkungen zu verstehen.

Ein neuer Menschentypus

Richard Kaufmann schreibt: «Eine Jugend, hungrig trotz der Übersättigung, leer trotz der Fülle des Gebotenen, ratlos, nervös, unzufrieden und erfüllt von einer tiefen Animosität gegen die Erwachsenen, die doch dieses Jugendparadies geschaffen haben . . .»

Ein anderer Autor verspricht sich dagegen von dieser gleichen Generation ungewöhnlich mehr Lebenstüchtigkeit: «Diese Generation ist im privaten und sozialen Verhalten angepaßter, wirklichkeitsnäher, zugriffsbereiter und erfolgssicherer als je eine Jugend vorher. Sie meistert das Leben in der Banalität, in der es sich dem Menschen stellt, und ist darauf stolz.»

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Richtigkeit dieser beiden Aussagen zu prüfen. Unabhängig von der Art der Beurteilung steht aber fest, daß ein neuer Mensch in unsere Gesellschaft eingegliedert wird, der von einer ganz andern Entwicklung mitgestaltet wurde. Es seien hier nur einige dieser Umweltfaktoren genannt:

1. Vor der Industrialisierung wurde die Eingliederung der Heranwachsenden in erster Linie von der Familie und von der Kirche begleitet. Seitdem übernahmen Schule und Betrieb wichtige Sozialisierungsaufgaben. Die Erziehung ist auf die Förderung der Selbständigkeit ausgerichtet.

2. Ein Großteil der Jugendlichen ist kaum der Auffassung, daß unsere Wirtschaft und unsere Politik je schwerwiegende Probleme zu lösen habe. Sie verfügt glücklicherweise über keine Erfahrung von Terror und Krieg, von Krisen und Massenarbeitslosigkeit, und ist deshalb indifferent gegenüber den gesellschaftlichen Machtverhältnissen.

3. Die Jugend avanciert zu einer organisierten Interessengruppe, die sich der nicht gewohnten Mittel der Interessenpolitik bedient. Man wird sich seines Jungseins nicht durch das persönliche Erlebnis bewußt, sondern vielmehr durch den Einfluß der Gruppenzugehörigkeit. Weil die Angehörigen der Gruppe lange Haare und einen Bart haben, gehört diese Eigenheit trotz Protest der Eltern und Lehrer zu einer Ehrensache.

4. Unsere Jugend wächst in einer Umgebung auf, in der Perfektionismus groß geschrieben wird. Über Radio, Fernsehen und Presse vernimmt aber die gleiche Jugend heute, wie weit die Welt in Wirklichkeit von einer Maximalleistung entfernt ist. Das Mißtrauen zum System wächst und schafft den Weg für Rebellion aus Mitgefühl zu den Mitmenschen.

5. Die Jugendzeit hat eine enorme Verlängerung erfahren. Sie reicht bis zum 25. Lebensjahr und umfaßt nach unten hin die Mehrzahl der 13- bis 14jährigen. Diese damit wesentlich größer gewordene Zahl der Jugendlichen hat das Bestreben, ihre Unabhängigkeit von der Erwachsenenwelt auszubauen. Die vermehrte Freizeit schafft zudem dazu mehr Gelegenheit. Während die Erwachsenen beispielsweise negativ auf die Teenager-Schlager und deren Stars und auf die Rock-and-Roll-Musik reagiert haben, wächst bei der Jugend die Überzeugung, daß sie damit etwas geschafft habe, das ihr allein gehöre. Die Negation stärkt das Selbstbewußtsein.

Umwandlung der Explosivkräfte in positive Werte

Es ist nun eine erste Aufgabe der Öffentlichkeit, das Leben im Staate überhaupt und damit auch diese Jugend in den Schranken einer bestimmten Ordnung zu halten, also einer Ordnung, welche von den Erwachsenen geschaffen wurde. Bezogen auf das bisher Gesagte enthält schon dieser Tatbestand

Zündstoff genug für Explosionen aller Art. Es hängt nun davon ab, wie diese Explosionskraft aufgefangen und im Rahmen einer Ordnung in positive Werte aktiviert werden kann.

Der Umstand, daß diese reelle Chance für eine Signaländerung besteht, muß alle jene Kreise, welche sich mit der Jugend und ihren Problemen beschäftigen, mit Optimismus erfüllen. Dabei ist aber mit aller Deutlichkeit festzuhalten, daß die ältere und erfahrene Generation in erster Linie das Verständnis für die Sonderstellung der Jugend in der heutigen Gesellschaft unter Beweis stellen muß.

Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht: Möglichkeiten, Grenzen, Pflichten

Konfliktsituationen zwischen der Jugend und der geltenden Ordnung des Staates entstehen vorwiegend beim Schulwesen, bei der Überwachung der öffentlichen Ordnung, bei der Diskussion um bestimmte Fragen aus der Politik und aus dem Wirtschaftsleben.

In allen Bereichen stellt die Jugend — und sie wird teilweise von der Arbeitnehmerschaft sehr aktiv unterstützt — die Forderung nach einem vermehrten Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht. Grundsätzlich gewinnt der Gedanke demokratischer Mitbestimmung in allen Sparten des öffentlichen Lebens an Boden. Es steht aber auch außer Zweifel, daß die Organisation der Mitbestimmung nicht sozusagen über Nacht aufgestellt werden kann. Das Recht der Mitbestimmung schließt in hohem Maße auch die Pflicht zur aktiven Mitarbeit zum Tragen der Mitverantwortung in sich.

Es stellt sich auch die Frage, ob die bisherige Ordnung vorerst in Fetzen geschlagen werden müsse, bevor eine Ordnung der echten Partnerschaft entstehen kann. Die radikalen Studenten scheinen diesen Weg zu wählen: sie wollen vorerst jede Autorität zerstören oder sie zum mindesten aktionsunfähig machen.

Dieser Weg ist gefährlich. Darum gefährlich, weil der Zerfall der Autorität, das Zusammenfallen einer bestehenden Ordnung ohne die Einsatzbereitschaft eines verbesserten Systems noch immer zu einem Chaos geführt hat. Im Ausland haben wir dafür Bei-

spiele genug. In solchen Fällen sind alle Ansätze zu einer Demokratisierung der Institutionen für den Aufbau von eigentlichen Diktaturen mißbraucht worden. Ein geordnetes Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht — und das muß unserer Jugend in unmißverständlicher Weise gesagt werden — verlangt nicht nur eine Ordnung, eine Mitarbeit und eine Mitverantwortung, sondern auch die Anerkennung einer Autorität.

In diesem Sinne ist dem Begehren nach Mitsprache und Mitbestimmung Folge zu geben.

Die Schule als Prüfstein

Von unsern Schulen aller Kategorien wird die Erziehung der Menschen zur Freiheit, zur Selbständigkeit und zur Persönlichkeit gefordert. Die Bildung geht der Wissensvermittlung vor.

Werden unsere Schulsysteme dieser Aufgabe gerecht? Jedenfalls wären sie in der Lage, hier die richtige Antwort zu geben.

Zu einem großen Teil ist es bestimmt ein menschliches Problem, ein Problem der Lehrerpersönlichkeit. Schon aus diesem Grunde läßt sich eine allgemein gehaltene Kritik nicht verantworten. Einige wenige Beobachtungen aus dem Alltag eines Außenstehenden lassen aber doch die Vermutung aufkommen, daß es hier möglich und erwünscht ist, der Schülerschaft einen Schritt entgegenzukommen:

— In einer bestimmten Aufsichtsbehörde wurde vor wenigen Tagen ein neuer Stundenplan für eine Mittelschulklasse besprochen. Alle verfügbaren Stunden waren peinlich genau besetzt und die Pausen ebenso genau fixiert. Aber auch nur eine Stunde für eine freie Aussprache fehlte im Stundenplan.

— Eine fortgeschrittene Klasse verlangte vor kurzem zum zweiten Male eine Vorsprache beim Abteilungsleiter. Dies wurde abgewiesen mit der Bemerkung, der betreffende Lehrer habe keine Zeit.

— Der Ausbau des Religionsunterrichtes, verbunden mit der Lebenskunde, von zwei auf drei Stunden für einen besonderen Schultypus wurde in Frage gestellt. Gleichzeitig sind für Algebra und für die naturwissenschaftlichen Fächer mehr Stunden beansprucht worden.

Bestimmt sind das keine weltbewegenden Feststellungen, aber doch Symptome für eine Mentalität, die noch nicht ganz bereit ist zu einem Gespräch mit den Schülern. Ich meine ein Gespräch, das der allgemeinen Bildung dienen und das Vertrauen zum Lehrer stärken müßte.

Die Gärung an den Universitäten

Der Ruf nach Reformen ertönt besonders laut an unseren Universitäten. Zum Teil erhält die Bewegung durch die Vorkommnisse im Ausland immer wieder neuen Auftrieb. Die explosionsartig anwachsenden Studentenzahlen verursachen in der Tat Situationen, die nicht befriedigen können. Die Forderung nach Remedur ist verständlich. Ihre Berechtigung wird anerkannt. Über das Tempo und über einzelne Modalitäten in der Gestaltung der Mitsprache der Studenten wird heftig diskutiert.

Nun sind das Schweizer Volk und sein Parlament sicher gewillt, ein Hochschulwesen aufzubauen, das einem modernen 20. Jahrhundert Ehre macht. Dazu aber braucht es etwas Zeit, und diese muß den zuständigen Behörden gewährt werden. In unserem Lande hat bisher die Evolution mehr Erfolge zu verzeichnen gehabt als die Revolution.

Sicherheit und Schutz der bürgerlichen Ordnung

Art. 2 der Bundesverfassung lautet:

«Der Bund hat zum Zweck: Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes nach außen, Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern, Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen und Beförderung ihrer gemeinsamen Wohlfahrt.»

Zum Schutze dieser wertvollen Güter steht dem Staat eine Polizei zur Verfügung. Von ihr erwartet jeder Bürger Schutz und Sicherheit.

Im Laufe der Zeit ist das Leben komplizierter und die Vorschriften sind zahlreicher geworden. Die Aufgabe der Polizei ist gewachsen. Sie kann ihre Schutz- und Ordnungsfunktion nur ausüben, wenn die ihr von unserer Gesellschaft anvertraute Autorität respektiert wird. Dieser Grundsatz muß in jedem Fall in einem Rechtsstaat, dem Ruhe und Ordnung etwas bedeutet, volle Gültig-

keit erlangen. Eine Ausnahme für die Jugend kann gar nicht zur Diskussion stehen. Hier von einer «weichen Welle» zu sprechen, wäre falsch.

Mit dem Slogan: «Freiheit soviel als möglich, Autorität soviel als nötig» können wir uns einverstanden erklären, wenn der Mitbürger, sein Leben und sein Eigentum nicht in Mitleidenschaft gezogen werden. Der Einwand, daß die Jugend keine Möglichkeit habe, ihre Gedanken und Pläne an die Öffentlichkeit zu bringen und deshalb gezwungen sei, auf die Straße zu gehen, kann nur soweit gehört werden, als die öffentliche Ordnung dadurch nicht gestört wird.

Demgegenüber ist freilich festzuhalten, daß auch der Polizist nur ein Mensch ist, dem Aufgabe des Auftraggebers, des Staates, Fehler unterlaufen können. Es ist deshalb die Polizei gründlich auf ihre recht schwierige Aufgabe vorzubereiten. Damit sollen unüberlegte und spannungsgeladene Handlungen weitmöglichst ausgeschaltet werden können. Ob der Bürger in Uniform in der Ausübung seiner Funktion eher ein Helfer und Freund oder ein strenger Beamter mit Revolver sein kann, entscheiden schlußendlich jene Mitbürger, die den aktiven Einsatz der Polizei erforderlich machen.

Die Differenzierung des Problems zwischen Stadt und Land

Die Geschichte der Jugendkrawalle und der Jugendrevolten wird eindeutig nachweisen können, daß die eigentlichen Probleme der Jugend als organisierte Gruppe unserer Gesellschaft in den großen Agglomerationen eines Industriestaates besonders schwierige Formen annehmen können.

Auf dem Lande, bei stark dezentralisierter Wirtschaft, sind wir glücklicherweise weitgehend von solchen Strömungen in der Masse verschont. Damit soll in keiner Weise eine qualitative Differenzierung begründet werden. Es sei vielmehr auf die Folgen einer sozial ganz anders gearteten Umwelt hingewiesen. Dem Staat und seinen verantwortlichen Behörden stellt sich aber das Gebot, die Wirtschaftsförderung in keinem Fall nur von Aspekten finanzieller Art bestimmen zu lassen. Denn von eben so großer Tragweite sind im Industriestaat die sozialen und die politischen Aspekte; diese aber spre-

chen für eine Dezentralisierung der Wirtschaft und der Bevölkerung.

Uns auf dem Lande ist in ganz besonderer Weise die Aufgabe übertragen, unsere Jugend für das Land zu erhalten, sie für die Vorzüge dieses Standortes zu begeistern. Zugegeben, in erster Linie müssen Arbeitsplätze da sein, es müssen auch neue geschaffen werden. Die Klage aber, daß Gewerbebetriebe und kleinere Industrien in unsern Talschaften in allerletzter Zeit immer weniger einheimische Arbeitskräfte — gelernte und ungelernte — finden können, muß uns Sorge bereiten. Erfüllen wir unsere Pflicht, als Bürger, als Eltern, als Lehrer, als Berufsberater, als Politiker und Mitglied einer Behörde? Sind wir nicht allzusehr der Gefahr ausgesetzt, die beruflichen und finanziellen Möglichkeiten einer Tätigkeit in der Großstadt zu überbewerten? Mit dieser Frage komme ich zum Schluß.

Schluß

Die Tatsache, daß die Jugend zu jeder Zeit ihre eigenen Probleme hat und daß das Verhältnis einer Erwachsenen-Generation zur

Jugend vor allem bei der Schaffung und Wahrung der bürgerlichen Ordnung innerhalb unserer modernen, sehr heterogenen Gesellschaft zu Spannungen Anlaß geben muß, zwingt uns immer von neuem,

- dieser Jugend näher zu treten,
- zu versuchen, sie aus der besonderen Situation der Zeit zu verstehen,
- das Vertrauen dieser traditionsungebundenen Generation zu stärken,
- und vor allem: der positiven Aktionsbereitschaft der Heranwachsenden Glauben zu schenken.

Dem Staat haben wir unterdessen mehr Macht gegeben, die Dinge auf dem wirtschaftlichen und sozialen Sektor zu regeln. Wo nur dies allein geschieht, leuchtet erfahrungsgemäß die rote Signallampe. Wir brauchen deshalb vermehrt jene Kräfte, die den jungen Menschen mehr schenken können: ich meine das Verständnis für den wahren Sinn unseres christlichen Lebens und den festen Glauben an einen Sieg des Guten über das Böse. Wer das kann, hat die Jugend und damit die Zukunft für sich gewonnen.

Jugend zwischen Skepsis und Glauben

Josef Pfammatter

Das Ende der Neuzeit ist auch dadurch gekennzeichnet, daß es gleichzeitig das Ende der Prädominanz der Trias: Tradition, Autorität und Religion ist. Konrad Pfaff

Die Symptome und die Zusammenhänge, aus denen die Symptome des Aufruhrs gegen die kirchliche Ordnung zu erklären sind, decken sich weitgehend mit dem, was bereits dargelegt worden ist. Die folgenden Ausführungen werden demnach nicht wesentlich Neues enthalten, sondern haben vornehmlich die Funktion, das bereits Gesagte für den kirchlichen Bereich zu artikulieren und die Konsequenzen zu skizzieren, die sich für die religiöse Erziehung ergeben. Dabei versteht sich das folgende als *Skizze*, die keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, die zudem oft nicht mit der nötigen Differenzierung sprechen kann und verall-

gemeinern muß. Auch liegt der Erfahrungsbereich des Referenten vornehmlich bei jungen Erwachsenen, näherhin Hochschulstudenten in der Ausrichtung auf das Priestertum, so daß auch von hier aus Ergänzungen notwendig sind, wenn von der «Jugend» im allgemeinen gesprochen werden soll (die es ja nur bedingt gibt: es gibt vor allem und unmittelbar zunächst den einzelnen Jugendlichen). Ich bitte Sie also, die nötigen Ergänzungen und Differenzierungen selbst anzubringen und die folgenden Ausführungen mit den entsprechenden Vorbehalten aufzunehmen.

Ich werde in einem *ersten* Gedankenkreis (I.) von den *Symptomen*, in einem *zweiten* von den *Konsequenzen* (II.) sprechen, die sich aus den Symptomen und ihrer Bewertung ergeben.